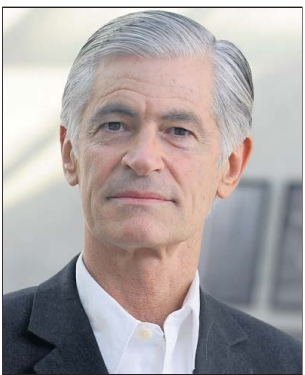


Kopfnote

Ende einer Epoche

Der Literaturwissenschaftler Wolfgang Emmerich hat gestern zuerst ausgesprochen, dass mit dem Tod von Christa Wolf nicht nur die Stimme einer Schriftstellerin verstummt, sondern eine literarische Epoche in Deutschland zu Ende geht. Dies sei ein Einschnitt – gerade was subjektive Authentizität in der Literatur angehe, sagte Emmerich. Christa Wolf habe immer nach Wahrheit gesucht und an Wahrheit geglaubt. „Und das ist etwas, das so mit ihrem Tod auch an ein Ende kommt.“ Ein Stück der Nachgeschichte der DDR gehe nun, 21 Jahre nach dem Ende des Staates, zu Ende. Denn Christa Wolf war nicht nur die letzte namhafte Schriftstellerin ihrer Generation. sondern auch Zeitzeugin und politische Akteurin.

Kult-Figur



Friedenspreis für Kriegsfotograf

Der amerikanische Fotograf James Nachtwey wird mit dem internationalen Friedenspreis „Dresden-Preis“ geehrt. Durch seine Fotografien blieben Kriege im Gedächtnis, begründete der Förderverein Friends of Dresden gestern ihre Entscheidung. Der 63-Jährige liefere „Bilder, die man nie wieder vergisst“. Der Preis wird am 11. Februar 2012, dem Gedenktag an die Bombardierung Dresdens 1945 in der Semperoper überreicht. Regisseur Wim Wenders halte die Laudatio. Der in New York und Dresden ansässige Verein setzt sich für die Versöhnung ehemaliger Kriegsgegner ein und verleiht den Preis 2012 zum dritten Mal. Nach der Ehrung wird voraussichtlich bis Mai 2012 eine Ausstellung mit Fotografien Nachtweys im Militärhistorischen Museum zu sehen sein. *dapd*

In Kürze

Potsdam feiert Friedrich den Großen

Potsdam – Den 300. Geburtstag Friedrichs des Großen (1712-1786) feiert Potsdam 2012 mit zahlreichen Veranstaltungen. Unter dem Titel „Auf Spurensuche in Potsdam“ soll deutlich gemacht werden, wie stark der preußische König die Landeshauptstadt Brandenburgs geprägt hat. Auftakt ist ein „Fest für Friedrich“ vom 12. Januar bis zum Geburtstag des Monarchen am 24. Januar. Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten zeigt ab April die Ausstellung „Friederisiko“. Im Filmpark Babelsberg steht ab Juni das Musical „Friedrich, Mythos und Tragödie“ auf dem Programm. *epd*

Navid Kermani erhält Hannah-Arendt-Preis

Bremen – Der Orientalist und Schriftsteller Navid Kermani wird heute mit dem von der Stadt Bremen und der Heinrich-Böll-Stiftung vergebenen Hannah-Arendt-Preis ausgezeichnet. Kermani erhält die Auszeichnung für seine religionswissenschaftlichen und politischen Analysen sowie seine Reportagen. *dpa*

Stiftung übergibt Heidenbau der Veste Heldburg

Heldburg – Mit einem Festakt feierte die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten gestern die Übergabe des restaurierten Heidenbaus der Veste Heldburg. Der im 16. Jahrhundert errichtete Bau gehört zu den ältesten Teilen der Burg und wurde für 3,9 Millionen Euro instand gesetzt. Er wird Ausstellungsräume des geplanten Deutschen Burgenmuseums aufnehmen, das im Sommer 2013 eröffnet werden soll. *dpa*



Christa Wolf an ihrem Schreibtisch – ein Bild aus den Achtzigerjahren. Gestern ist die Schriftstellerin in Berlin gestorben.

Foto: Ullstein

Geteilter Himmel der Erinnerung

Christa Wolf ist tot. Das ist für viele ihrer Leser eine Nachricht, die betroffen macht. Denn sie war die Schriftstellerin der DDR schlechthin.

Von Joachim Lange

In ihr und mit deren Existenz und Verlöschen groß geworden, hat sie ihrer Weltsicht und dem Dauerclinch mit einer engstirnigen Kulturbürokratie ein Werk abgerungen, das seinen ganz eigenen Sound hat. In reinsten Form wohl in ihrem kleinen Günderode-Bändchen „Kein Ort. Nirgends“. Und immer seine ganz eigene Ernsthaftigkeit. Es war oft eine Selbstverständigung von Autorin und Lesern über Lebensthemen, die auf der offiziellen Agenda nicht allzu weit oben standen. In Berlin ist in der Neuen Nationalgalerie gerade eine Ausstellung unter dem Titel „Der geteilte Himmel“ eröffnet worden. Genauso hieß 1963 der Roman, mit dem sie, nach ihrem Debüt mit der „Moskauer Novelle“ (1961), vol-

lends bekannt wurde.

In wohl kaum einer privaten Bibliothek, zumindest im Osten Deutschlands, dürfte diese Auseinandersetzung mit der Teilung Deutschlands fehlen. Ebenso wenig wie ein Exemplar von „Nachdenken über Christa T.“ oder der „Kindheitsmuster“. Mit diesen reflektierenden Erinnerungen unterlief sie 1976 auch die Legende, dass sich der braune Teil des nationalen Erbes ausschließlich im Westen und der aufrechte, anständige ebenso ausschließlich im Osten Deutschlands erhalten habe. In manchen Bücherschränken finden sich aber auch, neben ihrem wunderbaren Frauen- und Wiedervereinigungskrimi „Medea Stimmen“ aus dem Jahre 1996, zwei Ausgaben ihrer ersten Antiken-Exkursion aus dem Jahre 1983 unter dem Titel „Kassandra. Vier Vorlesungen – Eine Erzählung“.

Unsicherheit der Oberen

Weil sie natürlich auch da vor allem über ihre Gegenwart schrieb, wurden etliche Passagen zensiert. Brecht hätte zwar gesagt: Immerhin, sie nehmen mich ernst. Nüchtern

und von heute aus betrachtet ist dieser Unsinn kaum nachvollziehbar. Aber er ist ein deutliches Symptom für die Unsicherheit der Herrschenden im Angesicht selbst wohlmeinender Kritiker. Denn zu den aktiven Gegnern ihres Staates war Christa Wolf nie zu rechnen. Im Gegenteil. Sie hielt zumindest an der Idee, die ihm zugrunde lag, fest. Vermochte sie wohl, anders als jene Kollegen, die spätestens nach der Biermann-Affäre 1976 das Land verließen, unter der Erstarrung auch noch erkennen. Den Mund gehalten hat sie freilich nicht. Sie gehörte selbstverständlich zu den Unterzeichnern des berühmten Protestes, nahm nichts davon zurück, ließ sich lieber abstrafen. Dass sie Ende November 1989 zu den Mitinitiatoren des Aufrufs von Intellektuellen „Für unser Land“ gehörte, verlieh diesem, vierzehn Tage nach dem Mauerfall längst aussichtslosem Aufflackern einer Utopie, dennoch einiges Gewicht.

Die 1929 in Landsberg an der Warthe geborene, seit 1951 mit dem Schriftsteller Gerhard Wolf verheiratete Autorin, die 1953 u.a. in Leipzig bei Hans Meyer Germanistik studiert

hat, stand für viele immer auch als Person hinter ihren Texten. Mit ihrer ruhigen, überlegten Art zu reden, vermochte sie bis zuletzt immer noch spielend überfüllte Säle zu begeistern.

Mut vor dem Plenum

Als 1990 bekannt wurde, dass sie von 1959 bis 1962 als IM Margarethe bei der Stasi geführt wurde, schlug eine Welle von Angriffen über der Autorin zusammen, die selbst vom Anfang der 60er Jahre bis zum Ende der DDR im Visier der Überwacher war. Das brachte ihr selbst eine „Opferakte“ im Umfang von sage und schreibe 42 Bänden ein. Bei ihrer Fangemeinde hat ihr das nicht geschadet. Sie wurde als Autorin geliebt und in den Debatten, an denen sie sich beteiligte, als moralische Autorität geschätzt. Was nicht zuletzt damit zu tun hat, dass sie einst auch als SED-Genossin Frauenmut vor den Thronen der Parteioberen bewies. Auf dem berüchtigten 11. Plenum, im Dezember 1965, auf dem die SED so gut wie jeden Freiraum zurücknahm, der nach dem Mauerbau den Künstlern, Schriftstellern oder Filme-

machern, aber auch dem Publikum vorgegaukelt wurde, da widersprach Christa Wolf in aller Offenheit. Mit bebender Stimme, doch unbeirrt. Dass es mit ihrer Zeit im Führungsgremium der Staatspartei (sie war von 1963 bis 1967 Kandidatin des ZK) damit vorbei war, wird sie weniger getroffen haben, als die Häme der Antworten und die Wirkungslosigkeit ihrer damaligen Intervention. Ihre IM-Akte hat sie übrigens unter dem Titel „Akteneinsicht Christa Wolf“ 1993 selbst veröffentlicht und die Debatte darüber in dem im vorigen Jahr erschienenen Roman „Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud“ verarbeitet. Unversehens ist das jetzt der letzte Band im Christa Wolf-Fach des Bücherregals geworden. Daran kann man sich nur schwer gewöhnen.

■ *Das Theater Rudolstadt lädt morgen um 20 Uhr spontan zu einer Lesung in den Schminkkasten ein. Intendant und Schriftstellerkollege Steffen Mensching, der Christa Wolf persönlich kannte, sowie die Schauspielerinnen Anne Kies lesen Auszüge aus dem zuletzt veröffentlichten Werk „Stadt der Engel“ (2010).*

Der Duft der kalten Asche



Was heißt Erinnern? Hannelore Elsner spürte mit ihrer Autobiografie dieser Frage nach. Am Mittwochabend las sie in Suhl.

Foto: frankphoto.de

ren, als sie berichtet, dass sie dieses Leinensäckchen noch immer besitzt. Aber da ist etwas anderes. Da ist eine unglaubliche Wärme. Da ist Liebe. Hannelore Elsner hat die Gabe, dieses ganz und gar unbeschreibliche Gefühl in Worte fassen zu können.

Dieses Heranpirschen an die Kindheit ist ihr nicht leicht gefallen. Ein Kapitel lang windet sie sich zunächst mit der Frage, was es denn eigentlich heißt, sich zu erinnern. Sie erzählt von einem Film im Kopf, den sie sich dabei ansieht, sie erzählt davon, dass sie beim Erinnern sogar wieder fühlen kann, was sie als kleines Mädchen gespürt hat. Darum wohl berührt das, was sie aufgeschrieben hat und was sie nun im Simson-Saal des CCS vorliest, so ungemain: Sie, die im kommenden Juli 70 Jahre alt wird, lässt das kleine Mädchen, das sie gegen Kriegsende war, wieder sprechen.

Sie erzählt von der „existenziellen Verbundenheit“ mit ihrem älteren Bruder Manfred. Davon, dass zwei Tage nach Manfreds Tod ihr jüngerer Bruder Berndi getauft wurde und ihre Mutter, ganz in Schwarz, das weiße Taufkissen in den Armen trug. Sie erzählt von dem amerikanischen Offizier, der eigentlich die Wohnung der Eltern beschlagnahmen wollte,

aber wieder ging, als er den kleinen Altar mit dem Foto ihres Bruders sah, der in der Wohnung aufgebaut war. Später brachte der Offizier der Familie ein paar mal kostbare Orangen. Sie erzählt von ihrem Vater, der in einem Münchner Krankenhaus, da war sie Acht, an Tuberkulose starb. An das „böse, kalte Grün“ der Krankenhauswände erinnere sie sich

noch heute, liest Elsner. „Ich komme mir vor, als sei ich ohnmächtig gewesen.“ Sie erzählt von ihrer Großmutter in Neu-Ötting, zu der die kleine Familie aus Burghausen an der Salzach schließlich zog. Und manchmal habe sie noch den Geruch von kalter Asche und verkohltem Papier in der Nase, der durch die Stube der Großmutter zog, wenn sie Feuer im Ofen

machte. Sie erzählt von der Wildnis hinter dem Haus, die sie so liebte.

Es sind Episoden, wie sie mancher kennt, der in den Kriegstagen groß geworden ist. Man könnte also fragen, ob dies genügend Stoff für eine Autobiografie ist. Aber: Hannelore Elsner hat kein Drehbuch für einen spannenden Krimi versprochen, sondern ein Übermaß an Gefühlen. Und dabei hält sie Wort. Nur um diese Erinnerung an ihre Kindheitstage zu erfahren, zu erspüren, lohnt sich das Buch. Es sind auch die besten Kapitel. Später, wenn sie von den Dreharbeiten erzählt – in Suhl liest sie ein paar Episoden um den Film „Alles auf Zucker“ von Dani Levy – ist diese so eindrucksvolle Sprache verblasst, ist diese Wärme nicht mehr zu spüren. Später arbeitet Hannelore Elsner Lebensjahre ab. Es sind die Jahre, mit denen sie im Reinen ist. Aber die Kindheit, die Jugend – da war etwas in ihr, was nach außen drängte. Mit dem sie über sich, die Schauspielerin, erzählte. Dass sie das in Suhl – dem einzigen Thüringer Ort ihrer Lesereise – tat, dafür ist dem Verein Provinzkultur zu danken.

■ *Hannelore Elsner: „Im Überschlag – aus meinem Leben“ Kiepenheuer & Witsch 2011*